

Wiesbaden. 17. März 1904.

Der **Bayernverein „Bavaria“** feierte vergangenen Sonntag den Geburtstag des Prinzregenten Luitpold von Bayern. Da grämige Festsaal des kath. Gesellenhauses war bereits vor Beginn der Veranstaltung vollständig besetzt und viele Anhänger des Vereins mußten wegen Platzmangel von der Teilnahme an derselben absehen. Nachdem der Regent Luitpoldmarsch verklungen war, wurde die Feier durch den Sängerkhor Wiesbaden mit dem Kreischor „Das ist der Tag der Freud“ eröffnet. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Lorenz Welschmer begrüßte die Anwesenden und brachte auf dem Kaiser ein jubelnd aufgenommenes Hoch aus. Die Festrede hatte der zweite Vorsitzende Herr Breitenbach übernommen. Dieser entrollte in längerer Rede ein getreues Lebensbild des hohen Jubilars, feierte seine Verdienste um Kunst und Wissenschaft, rühmte seine Charaktereigenschaften als leutseliger Fürst und Herrscher und endete mit einem bewundernden Hoch auf den Prinzregenten. Nun folgten Männerchor, Sopran- und Tenorsoli des Fräulein Gapp und des Herrn Bernhardt, lebende Bilder und drei Theaterstücke. Sämmtliche Aufstretenden wurden mit großem Beifall ausgezeichnet. Insbesondere Beifall fanden die lebenden Bilder „Eulbigung an den Prinzregenten“, „Am Denkmal Ludwig II.“ und „Prinzregent Luitpold auf der Jagd.“ Herr Schauspieler Kunz und Frau Thier brachten mit vollendeter Künstlerkraft das Dreierstück „Ein blauer Teufel“ zur Darstellung. Die beiden moderndramatischen Aufführungen „Jul. Hohenhausen“ und „Die Verhängung mit Hindernissen“ wurden ebenfalls beifällig aufgenommen. Auf ein an das hohe Geburtstagskind gesandte Glückwunschtelegramm ließ nachstehende Antwort ein: „Se. Kgl. Hoheit

• **Patentwesen.** Das Patent- und Techn. Bureau von Lou
S 0116, Wiesbaden, Rheinstraße 28, erwirkt nachstehende deu
sche Schutzrechte: Nr. 147464, Patent in Deutschland auf Schu
tusplattösen. Inhaber Bruno Wschheim Fabrikant Berlin W.
Nr. 150739 Patent in Deutschland auf eine heilende Bruchban
pelotte. Inhaber John Weibler, internationales Bandage
geschäft, Wiesbaden. — Nr. 5416 Waarenzeichen Copia-Cora, ei
getragen für Parfümerien, kosmetische Artikel und Toilettearti
Inhaber Ed. Hofener, Parfumer, Wiesbaden, Franzplatz.
Nr. 212315 Gebrauchsmuster auf einen in der Mauer des Ha
eingebauten Briefkastenaußzug. Inhaber August Ed. Ingenie
in Großzimmern, in Hessen Nr. 212316 Gebrauchsmuster o
einen elektrischen Briefkastenaußzug. Inhaber derselbe. — 9
214901 Gebrauchsmuster auf einen Schnellordner mit Sortier

von Schriftstücken, als Briefe, Belege, usw. bestehend aus einzelnen durch Bänder oder dergleichen verbundenen, ausziehbaren Deckeln. Inhaber Heinrich Kreiser, Steuersekretär, Wiesbaden, Arnöfstraße. — Nr. 215981 Gebrauchsmuster auf eine Zugfeder für Wagen, in deren Innern eine zweite Zugfeder angeordnet ist. Inhaber Friedrich Zimmann Wiesbaden, und Mich. Walther Oestrich a. Rh. — Nr. 215648 Gebrauchsmuster auf einen Eisschrank in dessen Innern die Eissfüllung so gelagert ist, daß die als Decke ausgebildete Platte stets kühl gehalten wird, um bei Vereimung seiner Badwaaren stets eine kühle Unterlage zu erhalten. Inhaber Wilhelm Berger, großherzog. Luxemburgerische Hofbäckerei, Wiesbaden Bärenstraße. — Nr. 217471 Gebrauchsmuster auf einen Hosenstrecker nach Art der Nürnberger Scheere, wodurch es ermöglicht ist, Hosen jeder Längen einzulassen und zu strecken. Inhaber derselbe, ferner unter Nr. 217472 Gebrauchsmuster auf einen Dampfschrank für Bäckereien. — Nr. 217477 Gebrauchsmuster auf einen elektrischen Gürtel, bestehend aus galvanischer Kette, deren Endpole mit einer Platte und einem Ring verbunden sind, und aus in der Mitte angegeschlossener Kupferlitze. Inhaber S. Th. Biermanns, Institut für elektrische Apparate. — Nr. 217508 Gebrauchsmuster auf eine Vorrichtung zur Reinigung von Bierdruckapparaten mittels Dampfes, bestehend aus einem Trichter mit Sicherheitsventil und regelbarem Wassereinflaßhahn am oberen Ende und einer Heizvorrichtung im Untergerüst. Inhaber Karl Hingott Spenglererei, zu Viebrich. — Nr. 217536 Gebrauchsmuster auf eine Horizontal-Gebrugs- und Abfahrlage mit der Länge nach beiderseitig gezahnten Sägeblatt, dessen Handgriff mit Führungschiene umwechselbar angeordnet ist. Inhaber Rich. Wendendorff Wiesbaden. — Nr. 217970 Gebrauchsmuster auf eine Vorrichtung zur Darstellung künstlichen Schneefalles für Schaufensterdekorationen. Inhaber Friedrich und Ferdinand Peder, Nähmaschinen-, Fahrrad-, Motorwagen- und Schreibmaschinen-Handlung, Wiesbaden, Moritzstraße 2. — Nr. 212381 Gebrauchsmuster auf Halter zum Befestigen an Mappen. — Nr. 212905 Gebrauchsmuster auf Mappe für Zeitungen usw. ferner Nr. 214676 Gebrauchsmuster auf Reißameisdreihappen, ferner Nr. 214677 Gebrauchsmuster auf Anhängervorrichtung für Zeitungen Nr. 216906 Gebrauchsmuster auf Haus-Orientierungstafel mit austwechselbarem Wohnungsverzeichnis und austwechselbaren Reißameischildern. Inhaber: Patent-, Reißamen-Verwerthungsabteilung des Patentbureaus von Louis Gollé, Wiesbaden.

Rhein.-Westf. Handels- = Lehr- = Anstalt

Herren Größtes und
und renom.
Damen Institut am
Platz.

Aheinstraße
103 L.

erhalten gründliche, gebiegene
Ausbildung in allen kaufmännischen Fächern
für selbstständige Stellen in der Praxis.
Nur erste Lehrkräfte.
Reiche Erfahrung der Direction und ausgedehnte Ver-
bindungen mit Bank-, Handels- und Industrie-Kreisen bieten
den Besuchern der Anstalt sicheren Erfolg
Prospecte gratis und franko.

„Justitia“ Inkasso, Auskunft, Spez.: Einziehen dubioser,
auch verjährter od. angeklagter Forderungen
Reberstraße 3. Prospekte gratis. 1995

Rambach.

Zum 1. April cr. suchen wir für Rambach einen zu-
verlässigen

Zeitungsträger

Reflektanten wollen ihre Adresse in unserer Expedition,
Mauritiusstraße 8, abgeben.

Verlag des
„Wiesbadener General-Anzeiger.“

Louis Stemmler, Juwelier,
Langgasse 50.

Wegen späterer **Geschäftsübergabe** gebe von heute bis 1. Juli

auf Juwelen und Goldwaaren
20%

auf **Silberwaaren**
40%

günstigste Gelegenheit zu **Confirmations-, Verlobungs- und Hochzeitsgeschenken.**
Trauringe — Brillantringe.



Nr. 66.

(2. Beilage)

Freitag, den 18. März.

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Haben Sie Geduld!“ hauchte sie, an ihm vorübergehend. Er verneigte sich und sah ihr freudestrahelnd nach.
„Sie faßt Vertrauen zu Dir und sie will nicht eine Ehe eingehen ohne echte, wahre Liebe“, sagte er glücklich.

30.

Zwei Tage später — es war am Nachmittage — steckte das Mädchen den Kopf durch die geöffnete Thür des Krankenzimmers der Frau Dora, in dem sich Lotte mit der Kleinen gerade aufhielt und rief leise:

„Fräulein Reuter, es ist eine Dame vorn im Salon, die Sie zu sprechen wünscht, ich glaube, es ist Ihre Frau Mutter. Ein Dienstmann hat sie bis zur Thür begleitet.“

Lotte durchzuckte ein freudiger Schreck. Da die Kranke schlief, so eilte sie, gefolgt von der kleinen Dora, nach vorn in den Salon.

„Mutter, liebe gute Mutter!“

Sie warf sich vor Freude schluchzend an die Brust der Mutter und umschlang sie stürmisch.

„Kind, Du hast mir wieder sorgenvolle Tage bereitet. Ich konnte es nach Deinem Briefe nicht mehr im Hause aushalten und bin heute Morgen abgereist. Verhält sich wirklich alles so, wie Du es mir schreibst?“

„Ja, Mutter, genau so — und — und — ach Mutter, ich bin so glücklich!“

Frau Reuter blickte besorgt in das lebhaft erregte Antlitz ihres Kindes.

„Kind, täuschst Du Dich nicht? Ich kann mir nicht denken, daß Dich derselbe Mann zur Frau begehren soll, der genau weiß, welcher Matel auf Dir ruht. Herr Mertens machte damals zwar einen guten Eindruck auf mich, aber als Geschäftsmann hat er doch mit gewissen Faktoren pekuniärer und auch gesellschaftlicher Art zu rechnen. Und da will es mir scheinen, daß er sich die Sache doch wohl nicht recht überlegt hat. Bedenke, wenn der erster Kausch in der Ehe vorüber ist und ihn einmal geschäftliche Sorgen quälen, oder gesellschaftliche Nichtbeachtung Deinetwegen kränken, wie leicht sich dann die Reue in sein Herz schleicht. Ich will ja Dein Bestes, Kind. Könntest Du Dich zu einer Heirath mit Herrn von Gleichen entschließen, so wäre ich wirklich beruhigt, denn dessen Liebe und einer gesicherten Existenz bist Du sicher. Wenn er wirklich Deinetwegen den Staatsdienst aufgeben müßte, was ja noch nicht sicher ist, so kann er sofort an zwei Stellen außerhalb Preußens auf Lebenszeit angestellt werden. Meine Absicht ist, mit Dir noch heute nach Hannover zurückzureisen. Das habe ich Herrn von Gleichen, der eine bestimmte Erklärung wünscht, versprochen.“

Lotte erblakte jäh.

„Mutter, Du weißt, daß ich Herrn von Gleichen hochachte, aber ich kann ihn nicht lieben, nicht so lieben wie — wie — ich Herrn Mertens liebe“, kam es zögernd über Lottens Lippen. „Und ohne wahre Liebe heirathe ich nicht.“

Frau Amalie ließ sich seufzend in den Sessel fallen.

„Kind, ich habe auch meinen ersten Mann ohne Liebe geheirathet, oder besser, heirathen müssen, und ihn doch achten und

lieben gelernt. In sehr vielen Fällen kommt die Liebe erst später nach der Hochzeit. Uebrigens, die Verhältnisse scheinen hier nicht so glänzend zu sein, wie Du denkst. Ich unterhielt mich auf der Fahrt mit einem älteren Herrn aus Bochum über Mertens. Der Betreffende, ein Kaufmann, meinte, das Geschäft sei zurückgekommen und der Reffe des früheren Besitzers hätte viel zu thun, um es wieder konkurrenzfähig zu machen.

Lotte wandte sich seufzend ab.

„Mag sein, Mutter, daß Mertens mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, im Augenblick geht das Geschäft so gut wie nie zuvor. Das weiß ich von dem alten Procuristen. Herr Mertens ist tüchtig und solide, alle, die ihn kennen, schätzen ihn hoch. Ich mag nicht die Ursache eines Opfers sein, wie es Herr von Gleichen doch lebiglich für mich bringen würde. Bitte, sei meinem Glücke nicht entgegen, Mutter.“ Sie sank vor ihr auf die Knie und barg ihren Kopf in den Schoß der Mutter. „Lerne erst Mertens kennen, dann wirst Du meiner Wahl zustimmen“, bat sie.

Es klopfte an die Thür und die Stimme der kleinen Dora rief draußen: „Tante Lotte, darf ich denn nicht rein kommen, bitte!“ Gleich darauf öffnete sich die Thür, und noch ehe Lotte sich erheben konnte, sprang die Kleine zur Thür herein und hinter ihr trat Mertens ins Zimmer. Er hatte vorn ins Haus tretend die Kleine an der Thür gesehen und ihr diese geöffnet.

Ueberrascht blieb er stehen und sah auf die beiden Damen. Lotte erhob sich in größter Verlegenheit.

„Meine Mutter ist soeben zu Besuch einget. „Ja, Herr Mertens“, sagte sie, jäh erröthend und ohne ihn anzusehen.

„Gnädige Frau, ich freue mich außerordentlich, Sie in meinem Hause begrüßen zu dürfen“, sagte Mertens, sich verneigend und der ruhig sich Erhebenden die Hand entgegenstreckend. „Wollen Sie es sich zunächst nicht bequem machen. Sie haben eine lange anstrengende staubige Eisenbahnfahrt hinter sich. Die Junifonne meint's heute gut. Unser liebes Hausmütterchen hier wird Ihnen oben das kühlste und schattigste Zimmer anweisen und mit allem dienen können, was zu Ihrer Erholung und Erfrischung nöthig ist“, fügte er mit einem freundlichen scherzhaften Lächeln nach Lotte hinzu. „Später können wir uns dann über das, was Sie zu einer Reise zu Ihrem, meiner Schwester und mir so lieb gewordenen Töchterchen veranlaßt hat, unterhalten.“

Mertens sah bei dieser langen Begrüßung frei und mit innerer Freude in das forschend auf sich gerichtete ernste Antlitz der Frau Konsul, glaubte er doch sicher, daß es sich bei dieser Reise der Mutter Lottens nur darum handelte, einen Einblick in seine Verhältnisse zu gewinnen und daß er jetzt sein Ziel erreicht haben werde.

„Ich danke Ihnen, Herr Mertens, für Ihr freundliches Anerbieten“, sagte die Frau Konsul höflich. „Leider kann ich dasselbe nicht annehmen, da ich schon mit dem Abendschnellzuge nach Hannover zurückfahren werde. Gestatten Sie, daß wir die Angelegenheit, wegen der ich diese Reise unternommen habe, jetzt gleich erledigen. — Lotte, verlaß uns bitte, ich möchte mich mit Herrn Mertens eine Weile allein unterhalten“, wandte sie sich an die

Tochter, die sich mit der Steinen beschäftigte, jetzt aber erschreckt auf ihre Mutter sah und die Weisung derselben nicht zu begreifen schien.

Auch Mertens blickte überrascht auf.

„Geben Sie, bitte, Fräulein“, wandte er sich mit tiefem Ernst in den Bügen an Lotte. „Ihre Mutter wünscht es.“

Nummehr gehorchte Lotte; sie nahm die Kleine an die Hand und ging, aber bevor sie die Thür schloß, sah sie noch einen Augenblick mit stehendem Blick zurück auf ihre Mutter, in der aber weder diese, noch Mertens sah.

„Herr Mertens, Sie haben meiner Tochter Ihre Hand angeboten und Lotte hat sich darauf von Ihnen Bedenkzeit ausgesetzt“, begann die Frau Konsul in ihrer ruhigen sicheren Weise. Dieser letztere Umstand wird Ihnen gewiß schon gezeigt haben, daß meine Tochter nicht mehr frei über ihre Hand verfügen kann. Sie erinnern sich gewiß noch aus den schrecklichen Tagen, die wir vor Jahren in Hannover verlebten, des Polizeileutnants von Gleichen. Dieser Herr war schon vorher meiner Tochter stiller Verehrer und hat nach dem Vorfall wiederholt um meine Tochter geworben, trotzdem ich einer Verbindung der beiden wegen des damit verbundenen Opfers seiner Stellung entgegen war. Der Herr ist ein Ehrenmann und will eventuell seine Stellung im preussischen Dienst aufgeben, wenn Lotte, deren Strafverbüßung ja seinen Vorgelegten bekannt ist, sich entschließt, die Seine zu werden. Ich habe die Werbung von Gleichen jetzt endlich, auch wegen der gesicherten Lebensstellung des Herrn — sie betonte diese Worte deutlich — „unterstützt und bitte Sie, meine Tochter aus Ihrem Geschäft zu entlassen und sie noch heute mit mir reisen zu lassen.“

Mertens schwieg eine Weile auf diese merkwürdige Eröffnung. Das kam ihm alles so unverhofft, daß er nicht wußte, was er antworten sollte. Hatte Lotte ihn getäuscht? (Die Mutter sprach doch deutlich von „älteren Rechten“.) Es schien so, wenn er an die „Bedenkzeit“ und „Gebuld“ dachte, um die Lotte ihn wiederholt auf seine Werbung bat. Zum ersten Male schlich sich der Argwohn gegen Mutter und Tochter in seine Seele und raubte ihm im Augenblick das ruhige klare Ueberlegen zum Erfassen und Verstehen der Situation. Sich bewußt, daß er nur einer edlen Regung seines Herzens gefolgt war, als er die durch seine Denunziation unglücklich gewordene Tochter dieser äußerst distinguirten Dame engagierte und daß er erst später entdeckte, daß er jene liebe, verletzte ihn der fähle, geschäftsmäßige Ton der Frau Konsul. Offenbar war ihr, der Tochter eines hohen Offiziers, der elegante adeliche Herr mit „gesicherter Lebensstellung“ lieber als der Kaufmann, dessen allerdings weniger gesicherte Stellung wohl nicht ihren Ansprüchen entsprach, so dachte er.

„Gnädige Frau, ich weiß, daß ich Ihnen und Ihrer Tochter in keiner beneidenswerthen Position gegenüberstehe; der Denunziant spielt nach den Begriffen jedes ruhigen und menschlich Urtheilenden immer eine traurige Figur. Ich erklärte Ihnen zu meiner Entschuldigung vor Jahren schon einmal, daß mich nur der Befehl des Prinzipals in diese heikle Lage Ihnen gegenüber gebracht habe. Wenn ich jetzt um die Hand Ihrer Tochter warb, so geschah es, abgesehen von der hohen Verehrung für dieselbe, auch aus dem Grunde, um die üblen Folgen des durch mich angerichteten Unglücks, soweit das in meinen Kräften steht, zu beseitigen. Ich dachte mir: wenn Du das Opfer Deines und des Prinzipals Irrthums zu Deiner Frau machst, dann werden die Menschen wohl endlich glauben müssen: sie war doch wohl unschuldig. Ihre Fräulein Tochter glaube ich von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung überzeugt zu haben, wenn Sie das heute noch nicht sind, so finde ich das erklärlich, und ich habe nicht erwartet, daß Sie ohne weiteres Ihr Jawort zu einer Verbindung Ihrer Tochter mit mir geben würden — allerdings, ein solch kurzes Zurückgehen meines Antrages Ihrerseits hätte ich auch nicht für möglich gehalten. Ich weiß nicht, welche ältere Rechte Herr von Gleichen auf die Hand Ihrer Tochter besitzt. Sind solche wirklich vorhanden, und wünscht auch Ihre Tochter eine sofortige Entlassung aus meinem Geschäft, so kann mir — Sie werden mich verstehen — ihre alsbaldige Abreise nur erwünscht sein.“

Mertens hatte in eben solch kühlem „geschäftsmäßigen“ Tone gesprochen wie die Frau Konsul. Die Nichtbeachtung seines Empfindens, die sich in der kurzen Forderung um die Entlassung Lottens aus seinem Geschäft ausdrückte, hatte ihn tief verletzt. Hatte Lotte durch die Hinhaltung ihrer Entscheidung mit ihm ein leichtfertiges Spiel getrieben, so sollte weder sie, noch die Mutter erfahren, wie schwer ihm die Trennung von dem Wejen ward, das er über alles liebte.

Die Frau Konsul hatte ein solch schnelles Eingehen des jungen Mannes auf ihren Wunsch der sofortigen Entlassung Mertens nicht erwartet. Die Zuneigung Mertens für Lotte schien danach nicht so groß zu sein, als sie angenommen hatte. Dieser

schnelle Verzicht auf ihren Besitz erleichterte ihr die Aufgabe Lotte gegenüber wesentlich.

„Es freut mich, daß Sie meine Tochter freigeben“, sagte sie kühl, „ich danke Ihnen für dieses Entgegenkommen sowie für Ihr Barmherzigkeit und das Mitleid mit meiner Tochter. Ich möchte jetzt mit ihr sprechen. Würden Sie die Güte haben und sie zu mir schicken?“

„Ich werde Ihren Wunsch erfüllen.“

Mertens verbeugte sich steif und förmlich und ging hinaus. Er hatte der Frau Konsul noch sagen wollen, daß er nicht der Mann sei, der lediglich „aus Mitleid“ und „Barmherzigkeit“ ein junges Mädchen heirathe, sondern daß er bei ihrer Tochter mehr habe einsetzen wollen, aber da man seine Liebe verschmähte und seine Empfindungen nicht achtete, so wäre jedes weitere Wort über das Gefühl seines Herzens eine Herabsetzung seines Mannesstolzes gewesen.

Lotte befand sich mit Klein-Dora im Krankenzimmer. Als Mertens tief in Gedanken durch das große Vorzimmer schritt, von dem man in jenes gelangte, rief ihm leise die Pflegerin, die dort eine Erfrischung für die Kranke bereite, zu: „Bitte, Herr Mertens, die Kranke will offenbar mit Fräulein Reuter eine Weile allein sein, sie hat mich soeben unter einem Vorwande hinausgeschickt.“

Mertens begriff nicht, was seine Schwester mit Lotte Geheimen zu besprechen haben könnte. Er fügte sich indes und begann mit der Pflegerin ein Gespräch über den Zustand der Kranken. Nach der Aussage des Arztes hatte Frau Dora die Krisis überstanden.

„Ihre Schwester ist vor einem Jahre an einer schweren Brustfellentzündung erkrankt gewesen?“ fragte die Pflegerin.

„Ja, einer sehr schweren. Was bedeutet Ihre Frage, Schwester?“

„Der Zustand Ihrer Schwester gefällt mir gar nicht, Herr Mertens“, äußerte die Gefragte.

„Weshalb nicht? Sind Sie der Ansicht, daß sich diese Krankheit, ich meine die Brustfellentzündung einstellen könnte? Der Arzt, der heute Morgen, trotzdem meine Schwester, wie mir scheint, die Krisis gut überstanden hat, ein sehr bedenkliches Gesicht machte, wollte mir keinen reinen Wein einschenken. Sind Sie der Ueberzeugung, daß der Zustand unserer Kranken bedenklich ist?“

„Ich möchte dem Urtheil des Arztes nicht vorgreifen“, wich die Schwester aus, obgleich sie gerade von dem Arzt wußte, daß die Kranke sich trotz des leidlich guten Befindens in großer Gefahr befand. „Bei einer Lungenentzündung stellt sich leicht eine zweite Krankheit ein, die jene an Gefährlichkeit übertrifft“, meinte sie.

Mertens fühlte aus den Worten der Pflegerin heraus, daß es mit seiner Schwester heute schlimmer stand, als vorher. Er trat niedergeschlagen an das Fenster und blickte in den musterhaft gepflegten Blumengarten hinab, ohne dessen Pracht heute zu beachten. Sollte er nun auch noch die einzige Schwester verlieren, die ihn, da sie zwölf Jahre älter war, als er, als Anabe mit fast mütterlicher Sorge gepflegt hatte und später für alle seine Wünsche und Pläne ein liebevolles Interesse an den Tag legte? Hatte sich denn plötzlich alles gegen ihn verschworen? dachte er. Erst den Verrath mit dem Personal, dann heute das Erscheinen der stolzen Frau dort vorn im Salon, die ihm das Wesen zu entführen dachte, das seit Jahren schon seine Gedanken beschäftigte, und nun noch diese Eröffnung der Pflegerin über den Zustand der geliebten Schwester. Tief niedergedrückt wandte er sich um.

„Schwester, sagen Sie mir die Wahrheit über unsere Kranke“, bat er. „Ich bin ein Mann, und ein solcher soll der Gefahr muthig ins Auge schauen. Sie wissen, wie innig ich an meiner Schwester hange und daß mir kein Opfer zu groß ist, wenn es gilt, ihr Leben dem Tode abzurufen.“

„Herr Mertens, wir alle stehen in Gottes Hand, und ein guter Christ soll immer auf sein Ende vorbereitet sein. Wenn menschliche Liebe und Pflege und ärztliche Hülfe Ihre Schwester zu retten vermögen, so wird sie sicher wieder genesen. Ich wollte Sie nur auf eine schlimme Wendung im Befinden Ihrer Schwester aufmerksam machen, damit Sie, wenn sie wirklich eintreten sollte, nicht ganz unvorbereitet von einem schweren Verlust betroffen werden.“

„Es ist gut, Schwester“, sagte Mertens dumpf. „Wollen Sie jetzt, Fräulein Reuter sagen, daß ihre Mutter auf sie warte.“

Er wollte sich hierauf entfernen, aber da öffnete sich plötzlich die Thür zum Krankenzimmer und Lotte trat mit der Kleinen auf dem Arm in das Vorzimmer. Sie meinte, auch die Kleine, die beide Arme um den Hals geschlungen hatte, schluchzte leise.

(Fortsetzung folgt.)

Bist du eine Wahrheit an deinem Wege,
Bisflos und nackt und sonder Pflge,
Biel Schriftgelehrte geh'n vorbei,
Du aber ihr Samariter sei.

Im „Weißen Roß“.

Kriminal-Novelle von Robert Kraft.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

II.

Eine tiefdunkle Märsnacht wich der Dämmerung, als der wachhabende Konstabler die eine Seite der Bow Common Lane abpatrouillierte und gegen jede Haustür mit der Hand drückte. Dies stündlich zu tun, ist die Pflicht des Schutzmannes in London. So kam er auch an das „Weiße Roß“. Er zog die schon ausgestreckte Hand wieder zurück, denn er hatte dicht an der Haustür eine große dunkle Pflge bemerkt. Wie kam die jetzt hierher? Geregnet hatte es nicht. Dann stieß sein Fuß an etwas Klirrendes; er hob es auf — ein großes Messer. Der Griff war feucht; der Schutzmann brachte die Hand vor die Augen — Blut. Jetzt drückte er gegen die Tür — sie war offen. Ein Einbruch also, wohl gar ein Raubmord. Laut ließ der Konstabler seine Notpfeife erschallen.

Von allen Seiten stürmten die uniformierten Riesen heran, und da in London auf jeden Konstabler zwei Detektives kommen, welche sich immer in seiner Nähe aufhalten, war das Haus bald dicht umstellt. Oben im Fenster erschien Jims Kopf.

„Se, ist in Eurem Hause etwas passiert?“ fragte der Konstabler.

„Ich weiß nicht. Aber wo ist denn — Nancy?“ stotterte Jim.

Das genügte. Man suchte den fassungslosen Wirt auszuforschen, andere verfolgten die deutlich sichtbare, nach dem Reich führende Blutspur.

Mit Mühe brachte man aus Jim etwas heraus. Gestern Abend hatte er nach polizeilicher Vorschrift um halb ein Uhr geschlossen und sei gleich zu Bett gegangen, ebenso Nancy. Diese schlief neben seinem Zimmer. Durch ein starkes Klopfen an der Haustür sei er aufgewacht, aber wann, das könne er ganz und gar nicht angeben. „Das ist Charles,“ habe Nancy gesagt, und der Vater habe sie aufstehen, hinabgehen und die Haustür aufschließen gehört. Was aber dann weiter geschehen sei, wisse er nicht zu sagen; er sei wieder eingeschlafen. Es sei nämlich schon öfters vorgekommen, daß der Bräutigam Nancy spät des Nachts herausgeloopst habe, wenn sein Beruf ihn des Tages ferngehalten hatte, und dann hätten sie noch ein halbes Stündchen unten zusammen geschwätzt.

Nun war Nancys Zimmer leer, und als der unglückliche Vater von der Blutlache und dem Küchenmesser hörte, sah er wie gelähmt da. Schließlich gelang es, mit seiner Hilfe festzustellen, daß Nancy kein Kleid angehabt hatte, nur einen roten Unterrock, lederner Gauschuhe und ein Umschlagetuch.

Unterdessen war es heller Tag geworden. An der Haustür zeigte sich der blutige Abdruck einer kleinen Hand Nancys, von der Blutlache aus führte eine rote, noch etwas feuchte Spur nach dem Leiche. Das Opfer war geschleift worden, es hatte wahrscheinlich unterwegs noch geblutet. Fährten zeigte der harte Boden nicht, der Grasboden am Leich war nur niedergedrückt, deutlich nahm man noch dort, wo die Leiche versenkt worden war, eine rote Färbung des Wassers wahr. Ein Schrei war nicht gehört worden, der Tod mußte wohl sofort eingetreten sein.

Kaltblütig hatte der erste der anwesenden Detektives diese Voruntersuchung geleitet und nach anderen Beamten geschickt. Auch nach Mr. Simpfen. Diesen fand man fest schnarchend in seinem Bett. Nein, bei seiner Braut sei er gestern nicht gewesen. Er habe einer Volksversammlung im Westend beigewohnt und sei erst um drei Uhr nach Hause gekommen. Letzteres hatte die Wirtin schon vorher gesagt. Als man ihm mitteilte, um was es sich handelte, fiel er erst wie betäubt zurück und schrie dann entsetzt auf; sein Benehmen war ohne Zweifel das eines Unschuldigen, man hegte auch nicht den geringsten Verdacht gegen den jungen Mann.

Als er an das „Weiße Roß“ kam, hatte sich schon eine große Menschenmenge vor dem Hause angesammelt, und

in dem Leiche wurde mit Stangen gefischt, ohne daß jedoch etwas gefunden wurde. Charles verging zwar vor Jammer, aber er hätte kein Engländer und noch weniger ein pflichttreuer Reporter sein müssen, hätte er nicht trotz seines Schmerzes sofort einen wahrheitsgetreuen Bericht des Vorfalls auf ein Notizblatt geworfen in vollständigem, blühendstem Reporterstile. Mit diesem eilte er unverzüglich in die Wohnung seines Chefredakteurs, den er aus dem Bette klingelte. Dieser traute der Sache nicht recht, Simpfen log gewöhnlich zu viel.

„Aber es ist ja meine eigene Braut,“ schluchzte Charles und tat einen fürchterlichen Schwur, daß es diesmal die Wahrheit sei.

„Was, Ihre Braut?“ frohlockte der Chefredakteur jetzt. „Mensch, Sie sind ein Glückspilz, Sie erscheinen mir wie ein Engel, ich möchte Sie umarmen! Welche Zeit ist es? Schnell, wir drucken ein Extrablatt — heute Abend werden dreißigtausend Exemplare mehr verkauft. Sie beschreiben, als der Bräutigam der Ermordeten, in der Hauptnummer das erschütternde Ereignis. Simpfen, Sie sind ein gemachter Mann! — Ihre Braut wird doch auch wirklich tot sein?“ setzte der biedere Redakteur ängstlich hinzu.

Charles versicherte es und als er die Wohnung verließ, war er mit festem Gehalt angestellt und bekam pro Zeile drei Pence.

In dem Leiche wurde noch immer gefischt. Die Leiche war zwar noch nicht zum Vorschein gekommen, wohl aber das bunte Umschlagetuch, noch etwas blutig, ein Loch darin, und der Detektive zeigte, indem er es sich umlegte, daß der Leich, von dem das Loch herrührte, gerade nach dem Herzen geführt worden sei. Zum Ueberschuß fand man auch noch einen der ledernen Gauschuhe dicht am Rande. Viele hunderte von Menschen umstanden den Leich, ebenso viele drängten sich auch um das Haus. Es war doch gar zu interessant, die Blutlache und den blutigen Handabdruck der Ermordeten an der Tür zu bewundern.

In der Wirtsstube konnte kein Apfel zur Erde. Vier Leute hatte Vater Jim angestellt, nur um immer einzuschauen, und obgleich er manchmal seinem Zimmer freien Lauf ließ, leitete er doch mit Umsicht die Wirtschaft. So waren oben die Wohnzimmer in Trinkstuben umgewandelt worden — im Zimmer der unglücklichen Nancy kostete das Bier das Doppelte — man verschenkte auch Bier im Freien, in der Brauerei wurden immer neue Lieferungen bestellt.

Eine neue Spannung entstand, als der Bräutigam, sich räuspert und sich die Augen wischend, auf der Bildfläche erschien. Die arme Nancy! Es war ein so gutes und hübsches Mädchen! Der arme Mensch! Wer möchte sie wohl ermordet haben? Warum? Am Ende doch Mr. Simpfen selbst — so schwirrte, flüsterte und zischelte es durcheinander, die Hintersten drängten nach vorn, um nun auch einmal sich an dem Anblick des Unglücklichen zu weiden, und die vordersten konnten sich nicht davon trennen. Und Durst bekam man auch.

Als die Arbeitszeit begann, das ist in England um 8 Uhr morgens, verließen sich die Männer, dafür aber kamen sämtliche Frauen der Nachbarschaft nach dem Mordhaus, ihre Kinder auf dem Arme, und nun begann die Zecherei erst recht, diesmal aber in Whisky. Mittags fragten die Männer wieder nach, ob die Ermordete gefunden sei, und am Abend erschienen sie zur längeren Debatte; sie wurden sogar von ihren Frauen nach dem Mordhause geschickt, ja, selbst die Wirtsleute vom „Königslopf“ kamen herüber, denn sie hatten keine Gäste mehr, die sie hätten bedienen müssen.

Der Verdacht der Täterschaft war auf den verrückten Will gefallen. Zwei Konstabler führten ihn ab. Er zeigte sein bisheriges Wesen.

„Zawohl, ich habe die Nancy ermordet“, schrie er vergnügt. „Zuhu, jetzt geht's in's Gefängnis!“

Freilich stellte sich bald heraus, daß Will die Tat nicht begangen haben konnte, da er in der verhängnisvollen Stunde weit von dem Schauplatz des Verbrechens entfernt gewesen war, und so begann das Forschen nach dem Mörder auf's neue.

Auch Charles Simpfen wurde vor Gericht gefordert, doch gleich wieder als unverdächtig entlassen. Es lag ja absolut kein Grund vor, daß er seine Braut habe ermorden sollen. Der Wirt wurde gleich hinter dem Schankisch vernommen, wobei das zuhörende Publikum, das in großem Umkreis das Haus umstand, einige Fässer Bier leerte.

(Schluß folgt.)



Das Konzert im Walde.

Es ist bekannt, daß es Friedrich der Große, ein Verehrer der Musik, auf der Flöte zu einer bedeutenden Fertigkeit gebracht. Er mußte diese Kunst in seiner Jugend heimlich erlernen, denn sein Vater, Friedrich Wilhelm I., war ein abgesagter Feind derselben, und oft übte sich Friedrich in seinen Jugendjahren auf der Flöte in Grottoen, deren Zuglöcher mit Rattagen verstopft waren. Aber trotz der Wachsamkeit seines Vaters und seiner Aufpaffer wurde Friedrich ein Meister auf der Flöte. Die Duette, welche er in früheren Jahren mit Quanz, seinem Lehrmeister, spielte, genügten Friedrich nicht mehr, er sehnte sich nach einem größeren Wirkungskreis seines Talentes. Ein Konzert zu veranstalten war keine so leichte Sache, denn der König verstand in solchen Dingen keinen Scherz, und das Andenken an den unglücklichen Ratte war noch zu frisch. Wenn indeß der Erbe eines Thrones Wünsche äußert, so fehlt es nicht an erfinderischen Köpfen, welche diesen Wünschen entgegen zu kommen wissen, unbekümmert, wieviel sie hierbei auch wagen. Ein Hofkavalier machte den Prinzen eines Tages darauf aufmerksam, daß sich in den Forsten von Oberwald eine geräumige unterirdische Höhle befände, die weit genug von allen menschlichen Wohnungen entfernt sei, um einen günstigen Ort für ein Konzert abzugeben, wenn der Prinz diesen Schritt wagen wollte.

„Gut“, sagte Friedrich, „wir wollen unter dem Vorwand einer Jagdpartie dorthin gehen. Meine Musiker stecke ich in Piqueurtracht, wir musizieren da nach Herzenslust und lassen indeß durch meine Bediente ein paar Hirsche erlegen. Wenn wir dann abends mit unserer Jagdbeute im Triumph nach Hause ziehen, kann der König nichts merken. Das einzige Uebel an der Sache ist, daß nun unser Geheimnis so viele Personen wissen werden.“

„Königliche Hoheit“, entgegnete der Kavalier, „darüber dürfen wir außer Sorge sein; wer unser Mitschuldiger ist, den wird das Schicksal des Leutnants Ratte wohl verwarnen, seine eigene Haut zu Markte zu tragen.“

Alles ging, wie der Prinz und der Hofmann es verabredet hatten, und je einmal in der Woche fand ein Konzert im Walde statt, und man machte ein Geheiß aus derselben, als wolle man gegen das Wohl des Staates oder gegen das Leben des Königs sich verschwören, und es gelang auch vollkommen, den eigentlichen Zweck jener Jagdpartien vor den Augen des Königs zu verbergen, der mit einer Mischung von fürstlichem Stolz und väterlicher Freude seinen Sohn am Abend mit Staub und Schweiß bedeckt aus dem Walde zurückkehren sah.

Auf der Rückkehr von der Reise durch seine Staaten kam Friedrich Wilhelm eines Tages durch den Forst von Oberwald; seine Wägen waren noch nicht weit in den Forst eingedrungen, als er in kleiner Entfernung von sich mehrere Flintenschüsse hörte und einen schivergetroffenen Hirsch aus dem Walde dringen und mitten auf der Landstraße verendend zusammenstürzen sah. Da sich kein Hundegebell noch Hörnergeschall und fröhlicher Jagdruf vernehmen ließ, so mutmaßte der König, daß einige Wildbiebe dies Wild gefallt, und befaßl seiner Begleitung, die Wildbiebe zu verfolgen und zu ergreifen. Wenige Minuten später brachte man zwei Bediente in königlicher Livree vor ihn, die man auf der Tat ertappt hatte, und in welchen der König zwei Vaseien seines Sohnes erkannte.

„Hans“, sagte er zu dem einen, „du mußt dein Leben sehr unglücklich geworden sein, wenn du dich erlaubst, mir mein Wild wegzuschleichen, um es zu verkaufen.“

„Ich schieße es nicht für mich, Majestät“, erwiderte der Diener, „sondern auf höheren Befehl!“

„Wer hat es dir befohlen, Schurke?“ donnerte der Monarch.

„Ich habe schwören müssen, es niemand zu sagen.“

„Nun denn, Gallunke, so schwöre ich dir, daß ich dich an die nächste beste Eiche hängen lasse, und da wollen wir dann sehen, wer seinen Schwur am besten hält.“

Der Vasei kannte den König und wußte wohl, wie wenig dieser zu spaßen pflegte. Mit Angst und Bittern gestand er schließlich, daß er im Auftrage des Kronprinzen die Hirsche schießen müsse, während dieser mit seinen Freunden in der Höhle musiziere. Mit einem Kernstuch gab ihm der König die Weisung, den Weg zur Höhle zu zeigen, und schritt hinter dem bebenden Diener nach der Höhle hin.

Das Tutto verstummte eben, und der Kronprinz trug sein Abagio mit ausgezeichneter Präzision vor, als der König wie ein Me-

lusenhaupt in dem Eingang der Höhle erschien. Mit einem „Tausendsgodschweretot!“ trat er in die Mitte der erschrockenen Musiker und musterte sie mit seinem strengen Blick.

„Ei, ei“, rief er, „also auf diese Weise befolgt man meine Ordres; ich habe dir schon einmal verziehen, Herr Sausewind, aber diesmal sollst du sehen, wie ich die Ungerechtigkeit ahnden werde. Euch aber, ihr vermaledeiten Wänselwäger und Seilgauler, will ich lehren, meinen Sohn zum Ungehorsam gegen mich zu verführen!“

Noch am selben Abend saßen alle Teilnehmer am Konzerte auf der Wache und ein unheimliches Gefühl überkam die Einwohner von Berlin. Jeder dachte an Ratte, an Rüstlin und sein schwarz-behangenes Schafott. Einige Tage schwebte diese Angst über den Bewohnern der Hauptstadt, dann hieß es: der König ist krank. Die Brustwassersucht, an welcher er schon längere Zeit litt, nahm mit solcher Schnelligkeit zu, daß er schon in wenigen Tagen, am 31. Mai 1740, seinen Geist aufgab und Scepter und Krone des Königreichs Preußen seinem Sohne Friedrich überließ.

Bunte Blätter.

Ein Tausch. Unter der Regierung Joseph II. von Oesterreich lehnte der bewährte Diplomat Baron H. den ihm zugedachten Posten des Finanzministers mit der Begründung ab, daß er im Begriff stehe, sich mit einer bejahrten, aber äußerst reichen Wittve zu vermählen und dem Wunsch seiner Zukünftigen gemäß, einige Jahre außerhalb Oesterreichs zuzubringen gedenke. — Bei der Hofstafel wurde natürlich sowohl die Ablehnung als auch die Wahl H.'s einer bitteren Kritik unterworfen, bis endlich der Kaiser seine Meinung über den Fall äußerte. „Ich kann's halt dem H. nicht verdenken“, meinte er, „ist es denn so unvernünftig, wenn jemand ein leeres Portefeuille fahren läßt, um dafür nach einer wohlgefüllten alten Schachtel zu greifen?“

Gellerts letzte Worte. In seiner letzten Krankheit war bei Gellert einer seiner Brüder, ein Handwerksmann, zu besserer Wartung und Pflege. Ganz kurz vor seinem Ende fragte der Bruder: wie er es denn mit seinem Begräbniß gehalten wissen wolle? Gellert, schon halb in einer andern und für ihn gewiß besseren Welt, schlägt noch einmal mühsam die Augen auf, sagt mit leiser Stimme:

Um den Ruhsbaum ist es schade —

Beget mich in eine Lade,

Die aus Tannenholz gemacht —

dreht sich hierauf wieder gegen die Wand und haucht seine Seele aus.

Das „Ahnenfeuer“ ist in Korea von größter Bedeutung. In jedem koreanischen Hause brennt ein „Ewiges Feuer“ zur Erinnerung an die verstorbenen Vorfahren der Familie. Dieses Feuer zuerst anzuzünden und darauf zu achten, daß es niemals in Gefahr kommt, zu verlöschen, ist die erste, ja die allerwichtigste Pflicht jeder koreanischen Hausfrau.

Geistesgegenwart. Graf Mornh, Napoleon III. Bruder, war einer seiner Haupthelfer bei dem Staatsstreich im Jahre 1852. Am Abend vor demselben befindet er sich im Theater. Eine Dame spricht zu ihm: „Ich höre soeben, lieber Graf, daß man nächstens mit einem großen Wesen Verschiedenes hinauslehren wird.“ — „Wenn dem so ist“, antwortete Mornh, so können Sie überzeugt sein, daß ich mich auf der Seite des Stieles befinden werde.“

Verständlich. Jean Paul fuhr einst auf einer Reise in das Tor einer kleinen Stadt. Der Korporal der Tortwache tritt heraus, eine Schreibtafel in der Hand: „Ihren Namen, mein Herr?“ — „Ich heiße Richter.“ — „Ihr Stand?“ — „Ich bin Autor.“ — „Autor?“ — fragte der Korporal verblüfft, „was heißt das? was verstehen Sie darunter?“ — „Nun, das heißt, ich mache Bücher.“ — „Ja so“, schnunzelte der Korporal, „das ist mir verständlich; heutzutage gibt man sich allerlei fremde, unbekannte Titel. Hier zu Lande nennt man einen Mann, der Bücher macht, einen — Buchbinder.“

Ein schlauer Edelmann. In einer Chronik von Kaiserslautern liest man folgendes: „Anno 1540 zwang Georg v. Haffner, ein Edelmann im Elsaß, seine Bauern, daß sie seinen Wein in der Frohn unentgeltlich mußten austrinken, damit er den guten Wein, der desselben Jahres wuchs, in seine Fässer möchte fassen können. Sie mußten alle Woche dreimal zum Wein gehen und bezahlten nicht mehr dem Edelmann denn Käse und Brot. Das gefiel den Bauern tweidlich und sie kamen haufentweise. Aber sie merkten die Schlaueheit des Edelmanns nicht. Oft kam es vor, daß ihrer etliche dem Wein zu viel zusprachen; da gab es Streit manchmal oder meist Schlägerei. Dafür mußten sie dann „Frevel“, d. h. Weidbuße zahlen, und so bekam er mehr Geld für den Wein, als wenn er ihn verkauft hätte.“